

Zu Ostern - Gedanken einer katholischen Pastoralassistentin zum Osterfest.

Auferstehung für Leistungsträger und für weitere Bedürftige

Gehören Sie auch zu den Menschen, die die seit Wochen andauernde Osterlieder-Beschallung in den Kaufhäusern nicht mehr ertragen? Oder schlendern Sie etwa gerne, ein Glas mit warmem Eierlikör in der Hand, über den Ostermarkt, der Stimmung wegen? Kaufen Sie die Zweige für Ihren Osterstrauss dieses Jahr aus Bioanbau und warten auf Ihrem Estrich der grosse Engel und die Frauen auf ihren Einsatz, wenn Sie alljährlich das leere Grab aus Ihrer Kindheit wieder aufbauen?

Sie sehen, in Sachen Popularität übertrifft Weihnachten das Osterfest mühelos. Kein Wunder, auf Weihnachten kann man sich vorbereiten und vorfreuen, Ostern dagegen hat den Charakter des Unerwarteten behalten: Da wird die Auferstehung Jesu gefeiert, die nicht nur seine Gegner, sondern auch seine Anhänger ziemlich unvorbereitet traf, gelinde gesagt. Nach den biblischen Zeugnissen war ihre erste Reaktion nicht etwa erfreute Überraschung, sondern blankes Entsetzen – im Markus-evangelium fliehen die Entdeckerinnen des leeren Grabes vor Schreck und erzählen erst einmal niemandem davon.

Bei der Auferstehung Jesu geht es nicht so sehr um den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod – dieser Glaube war zur Zeit Jesu unter Jüdinnen und Juden verbreitet, wenn auch nicht unumstritten. Aber Jesus ist nicht ins Jenseits auferstanden, sondern in ihre und unsere Realität. Und nicht als ein Wiederbelebter, der durch ein Wunder noch ein paar Jahre dazugeschenkt bekommen hätte. Die Menschen, denen er erscheint, erleben ihn ganz anders: Er wird erst spät wiedererkannt, kann durch geschlossene Türen plötzlich erscheinen und ebenso wieder verschwinden – und isst Bratfisch, ein sympathischer Zug, finde ich. Was bei der Auferstehung genau passiert ist, ist nicht greifbar, aber der Auferstandene ist für Christinnen und Christen Gewähr dafür, dass Jesus nicht nur vor 2000 Jahren gelebt hat, sondern in ihrem Leben heute genauso gegenwärtig ist, wie er das damals war.

Nur: Wer braucht ihn heute? Jesus ist in eine Wirklichkeit hinein auferstanden, die damals für die meisten Menschen vom Leben am Existenzminimum, von Unfreiheit und Gewalt geprägt war – und die heute kein bisschen besser aussieht. Eher im Gegenteil, möchte man angesichts fast täglicher Meldungen von Krieg und Terror sagen, dazu kommen die persönlichen Katastrophen so vieler Menschen, die trotz Auferstehung kein Ende nehmen. Genau diese Menschen sind es oft, die auf die Gegenwart

Gottes angewiesen sind – wie der Flüchtling, der mir erzählt hat, wie sie alle im Boot auf dem Mittelmeer gebetet haben (übrigens auch die Muslime). Menschen, die mit ihrem Leben zurechtkommen, legen oft Wert darauf, es allein zu meistern, ohne Bezug zu einer religiösen Figur. Damit wird Glaube an den Auferstandenen zu einem Thema für Schwache, und nur für sie. Meditation zur Performanceverbesserung ist für Leistungsträgerinnen noch möglich, nicht aber das Angewiesensein auf einen anderen, erst recht nicht auf einen, den schon die alten Römer hingegerichtet haben.

Nicht, dass Jesus ein Problem mit dieser Klientel hätte, zählten doch sozial Schwache und gesellschaftlich Ausgegrenzte schon in Galiläa zu den Menschen, denen er sich besonders verbunden fühlte. Aber denen, die niemanden brauchen, entgeht etwas: die Erfahrung, sich selbst Schwäche, Versagen, Angewiesensein zugestehen zu können. Wer nie die Hilfe Gottes braucht, darf sie eben auch nicht brauchen, darf sich selbst nie in eine Situation bringen, die er womöglich nicht mehr alleine bewältigen könnte. Wer es wagt, darüber nachzudenken, was zum Beispiel aus seinen Lebensträumen geworden ist, wo er gescheitert und von sich selbst enttäuscht ist oder welche Verletzungen ihn bis heute prägen – der geht das Risiko ein, nicht mehr selber eine Lösung für alles zu haben. Was helfen könnte: lernen von denen, die schon in ihren Katastrophen erlebt haben, wie es ist, hilflos zu sein – und die, allesamt auf ihre Weise, davon erzählen können, wie Jesus mit ihnen ist. Auferstanden.

Karin Reinmüller

Karin Reinmüller war Physikerin und Softwareingenieurin. Seit dem vergangenen August arbeitet die 49-Jährige als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Ulrich am Rosenberg. (red)



(aus „Der Landbote“ vom Samstag, 15. April 2017)